HINTERGRUND Auf dem Gräberfeld X des Tübinger Stadtfriedhofs sind 507 Nazi-Opfer beigesetzt, darunter 99 Männer und Frauen, die nach einem Todesurteil enthauptet wurden. Einer von ihnen ist Georg Viktor Kunz, vom Volksgerichtshof 1943 zum Tode verurteilt.

Viktors Kopf und Viktors Körper

Carmen Eckhardts Suche nach ihrem Urgroßvater mündet in der Tübinger Anatomie / Von Hans-Joachim Lang

Die Suche nach der Lebensgeschichte ihres Urgroßvaters führte die Kölnerin Carmen Eckhardt nach Tübingen. Mit dem Leben von Viktor Kunz hat die Universitätsstadt zwar nichts zu tun, aber mit seinem Tod. Hiesige Mediziner nutzten, nachdem der NS-Widerständler 1943 in Stuttgart hingerichtet worden war, seine Leiche für die Lehre an der Tübinger Universität.

Tübingen. „Er gleicht meinem Vater wie aus dem Gesicht geschnitten“, sagt Carmen Eckhardt. Unzählige Male hat sie die Porträtfotos von vorne und von der Seite betrachtet, die Augen, die Ohren, die Nase, den Mund verglichen. „Es ist frappant.“ Ihr Vater war schon tot, als ihr 2012 diese Aufnahmen unterkamen, es sind die ersten überhaupt, die sie von ihrem Urgroßvater gesehen hat: Viktor Kunz, Anfang Januar 1924 Arbeitsminister und Kommandeur der separatistischen Miliz in der Regierung der Autonomen Pfalz. Wenige Jahre zuvor hatte er sich vor einem Kriegsgericht verantworten müssen, weil er Waffen an streikende Arbeiter verschoben hatte.

Unehelicher Sohn aus adligem Haus

Zwei Jahre war Carmen Eckhardt bereits auf der Suche nach Informationen über den geheimnisumrankten Urgroßvater, ehe sie sich aufgrund dieser nicht unbedingt vorteilhaften Polizeifotos überhaupt einmal eine Vorstellung von ihm machen konnte. Als Autorin und Produzentin von Dokumentarfilmen ist sie aufwändige Recherchen gewohnt, nun aber hatte sie sich erstmals in eigener Angelegenheit auf Spurenlese begeben. Von ihm unbeabsichtigt, war sie von ihrem Vater auf die Fährte gesetzt worden, als er einmal erwähnte, dass sein Großvater in Marseille geboren worden sei – als unehelicher Sohn aus adligem Haus.

Georg Viktor Kunz: Polizeifoto nach einer Festnahme aus politischen Gründen Anfang der 1920er Jahre.

Eckhardt wusste von ihrem Vater nur zu gut, dass er ein begabter Erzähler war, der um einer Pointe willen die Fünf auch mal eine gerade Zahl werden lassen konnte. „Ich habe seine Geschichte zunächst nicht ernst genommen“, sagt sie. „Irgendwie klang mir das zu sehr nach Courths-Mahler.“ Dies zumal, weil die Biografie des Urgroßvaters aus den väterlichen Andeutungen umso unschärfer wurde, je genauer sie nachfragte. Mal behauptete er, Viktor Kunz sei im Krieg verschollen, zuletzt aber, dieser habe im Untergrund gegen die Nazis gekämpft und sei deswegen hingerichtet worden. Im Jahre 2003 verstummte der gefragte Auskunftgeber, gerade erst 63 Jahre alt.

Ein vitaler, auch humorvoller, aber ein gebrochener Mann sei ihr Vater gewesen, seine Mutter eine Regimegegnerin und mit einem Nazi verheiratet, berichtet die Spurenleserin. Im Alter von nicht ganz zwei Jahren habe er seine Mutter verloren, die unter nicht geklärten Umständen 1942 in Kassel nach kurzer Gestapo-Haft ums Leben gekommen ist. Auch davon hat Eckardt von ihrem Vater nichts Genaues erfahren. Der Tochter ließ die undurchsichtige Vergangenheit ihrer Familie keine Ruhe mehr.

Nach einem Schauspielstudium und Regie-Engagements an verschiedenen Bühnen hatte Carmen Eckhardt Mitte der 1990er Jahre begonnen, zeitgeschichtliche Dokumentarfilme fürs Fernsehen zu drehen, oft über beunruhigende und belastende Stoffe. Gemeinsam mit Reporter Fritz Pleitgen arbeitete sie in den Neuen Bundesländern, mittlerweile betreibt sie eine eigene kleine Produktionsfirma. Vor sechs Wochen zeigte der WDR ihren Beitrag über das Weltkriegsende aus der Perspektive einiger Kulturschaffenden, davor filmte sie beispielsweise im autonomen Kurdistan mit vertriebenen irakischen Christen oder porträtierte einen US-amerikanischen Vietnam-Kämpfer, der auf der Flucht vor seiner quälenden Vergangenheit als buddhistischer Bettelmönch durch die Lande pilgert.

Seit zwei Jahren befasst sich die Filmemacherin neben ihrer sonstigen Arbeit mit einem Projekt, von dem schon allein der Arbeitstitel die Bürde andeutet, die sie seit fünf Jahren mit sich herumträgt. Unbewusst aber, da ist sie sich völlig sicher, schon ihr Leben lang. Als Kind der Kriegsgeneration im Allgemeinen, aber im speziellen Fall auch als Tochter einer zerrissenen Familie.

Durch familiäre Schweigemauern

„Viktors Kopf“, heißt das Projekt. Es ist die Geschichte von einem politischen Kopf, den die Nazis messerscharf von seinem Körper getrennt haben. Ein Schicksal, das durch familiäre Schweigemauern von jeglichem Gegenwartsbezug entfernt geblieben ist. Carmen Eckhardt hat sich mit derselben Intensität durch diese Mauern hindurchgebohrt, die sie bislang für fremde Stoffe aufwandte. Sie nimmt in Kauf, dass sich diesmal das Kameraobjektiv auch mal auf sie richtet.

Viktors Kopf ist der Kopf von Georg Viktor Kunz. Carmen Eckhardts Urgroßvater kommt am 8. Dezember 1885 in Marseille auf die Welt – als Sohn von Baron Georg von Oertzen, dem örtlichen Generalkonsul. In der Geburtsurkunde heißt der Junge noch Georg Viktor Goss. Aufgezogen wird er von Hermine Kunz, der Haushälterin des Barons, die aus unbekannten Gründen 1888 ihren Dienstherrn verlässt und mit Viktor nach Heidelberg zieht. Denkbar ist, dass sie die Mutter Viktors war, deren Familienname ihm später in die deutschen Papiere eingetragen wird, aber Carmen Eckhardt hält es aufgrund der von ihr gefundenen Dokumente nicht für wahrscheinlich.

Welche Herkunft auch immer, Viktor wird schon als Jugendlicher gewerkschaftlich aktiv, heiratet 1910 in Heidelberg, zieht nach Kassel, muss 1914 als Soldat in den Ersten Weltkrieg ziehen, obwohl er pazifistisch eingestellt ist. Unter seinen Kameraden agitiert er für die Revolution. Seine Urenkelin findet heraus, dass er in den letzten Kriegstagen in Waffendepots einbricht, dass es ihm gelingt, erbeutete Waffen an streikende Arbeiter zu verschieben, dass er vor ein Kriegsgericht gestellt wird und mangels Beweisen wieder freikommt. Im Nachkriegs-Berlin beteiligt er sich bei der Gründung der Kommunistischen Arbeiterpartei, einer linken Abspaltung der Kommunistischen Partei.

Weitere Spuren entdeckt Carmen Eckhardt in der Chemiestadt Ludwigshafen. Die politische und soziale Situation in den beginnenden 1920er Jahre ist aufs Äußerste angespannt, Inflation und hohe Arbeitslosigkeit verschärfen die Konflikte, dies zumal in der französisch besetzten, linksrheinischen Pfalz. Am Standort der „Anilin“, wie die Badische Anilin- und Sodafabrik volkstümlich genannt wird, spitzt sich insbesondere wegen der enormen Arbeitslosigkeit die Lage zu, die Proletarier wenden sich immer mehr von den etablierten Parteien ab, auch von der KPD. Tausende entflammen für die anarchosyndikalistischen Vorstellungen, für die Georg Viktor Kunz, ein charismatischer Redner, mobilisiert. Wenige Tage vor dem nationalsozialistischen Hitler-Putsch in München putschen am 5. November 1923 Separatisten in Kaiserslautern und proklamieren eine Woche danach in Speyer die Autonome Pfalz. Unter der Schirmherrschaft der französischen Besatzungsmacht knüpfen Rechte und Linke ein politisches Zweckbündnis, beziehen auch unzufriedene Händler und Kaufleute ein. Mitten unter ihnen Georg Viktor Kunz, der in dem Kabinett Arbeitsminister wird.

Doch Kunz kommt gar nicht dazu, den Arbeitslosen zu Beschäftigung zu verhelfen, nach einem Vierteljahr bereits wird die Regierung der Autonomen Pfalz hinweggefegt. Die bayerische Staatsregierung übernimmt wieder die Hoheit über ihr linksrheinisches Gebiet, derweil Kunz und andere nach Frankreich flüchten. Fortan lebt er überwiegend im elsässischen Mulhouse, arbeitet als Rolladenmonteur und ist in der Holzarbeitergewerkschaft aktiv.

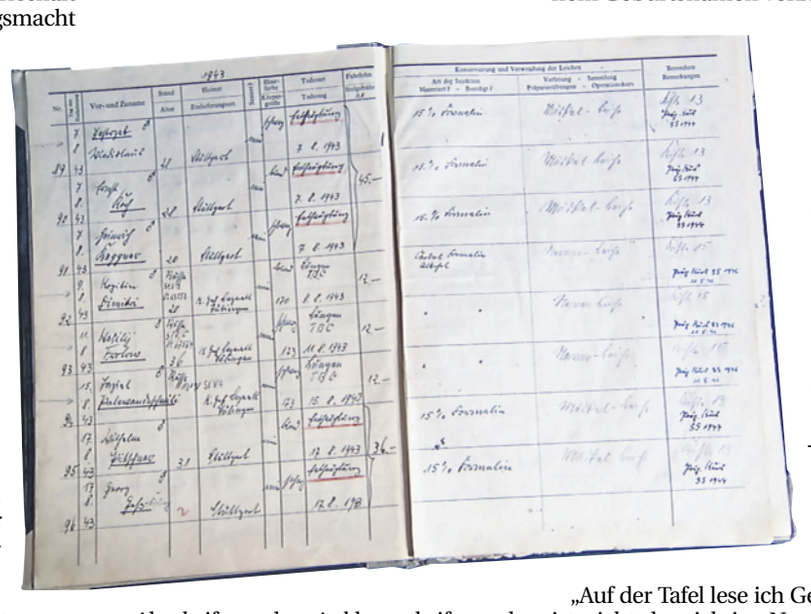
Ob er das Exil in Frankreich für sich als Dauerlösung hinnimmt, lässt sich nicht sagen. Aber als deutsche Truppen das Elsass besetzen und die Nazis die Macht an sich reißen, steht Kunz wieder im Zentrum der deutschen Politik. Er beteiligt sich an Sabotageaktionen von Widerständlern, muss eine Zuchthausstrafe wegen Abhörens von „Feindsendern“ absitzen, organisiert mit Genossen der französischen Resistance einen Anschlag auf ein Gestapo-Gebäude, wird von einem Spitzel verraten. Polizisten umstellen ein Gasthaus, in dem er sich gerade aufhält, nehmen ihn fest und sperren ihn in ins Gefängnis.

Wenige Monate später wird gegen ihn und seine Mitstreiter in Straßburg ein politischer Prozess eröffnet. Gerichtsinstanz ist der berüchtigte Volksgerichtshof, dessen fünfköpfiger Erster Senat unter dem Vorsitz des gefürchteten Richters Roland Freisler eigens zur Verhandlung in die elsässische Hauptstadt reist. Sechs Männer und eine Frau sind unter anderem wegen Hochverrat angeklagt. Alle werden zu hohen Zuchthausstrafen verurteilt – außer Viktor Kunz. Ihn trifft am 2. Juni 1943 die Todesstrafe. Damit soll, wie es in der Urteilsbegründung heißt, ein „einmaliges volksverbrecherisches Verbrecherleben“ geahndet werden.

Abschriften der Anklageschrift und des Urteils konnte die Urenkelin im Archiv des Internationalen Suchdienstes einsehen, dem Zentrum für Dokumentation, Information und Forschung über die nationalsozialistische Verfolgung in Bad Arolsen. „Es traf mich wie ein Hammer“, umschreibt sie ihre Gefühle, als sie die Archivalien in Händen hielt, die auch das weitere kurze Schicksal des Todeskandidaten dokumentierten. „Georg Goß, genannt Kunz“, wie ihn die politische Justiz bezeichnete, wurde am 11. Juni 1943 zur zentralen südwestdeutschen Hinrichtungsstätte nach Stuttgart überführt. Dort teilte ihm am Abend des 16. August 1943 ein Justizbeamter mit, dass sein Gnadengesuch abgelehnt worden sei. Am nächsten Morgen um 5.05 Uhr sauste im Hof des Stuttgarter Oberlandesgerichts das Fallbeil auf das Halsbrett einer mobilen Guillotine und trennte Viktors Kopf vom Rumpf seines Körpers. Noch am selben Tag wurde die Leiche, wie die von weiteren Hinrichtungsopfern, im Anatomischen Institut der Universität Tübingen angeliefert. Sie wurde in einer Formalin-Lösung konserviert und im Sommersemester 1944 in einem Präparierkurs von Tübinger Medizinstudenten verwendet.

Die Anatomen profitierten von den, wie ihr damaliger Direktor Robert Wetzel einst formulierte, „außergewöhnlichen Leichenlieferungsmöglichkeiten“, mithin auch von den Gewaltverbrechen der Nationalsozialisten, ohne an den Fällen von offensichtlich unnatürlichen Todesursachen Anstoß zu nehmen. Die Reste ihres Leichenverbrauchs begruben sie auf dem Gräberfeld X auf dem Tübinger Stadtfriedhof. Auf sechs Bronzeplatten erinnern nun 507 Namen von Toten, die Opfer der Naziherrschaft geworden sind: erhängt, enthauptet, erschlagen, zu Tode gehungert. Einer von ihnen ist Georg Viktor Kunz, der aber unter seinem Geburtsnamen verzeichnet ist.

Die Kölner Filmemacherin Carmen Eckhardt kam zum zweiten Mal zum Gräberfeld X des Tübinger Stadtfriedhofs, diesmal mit Kameramann Gerardo Milsztein. Hier beerdigte das Anatomische Institut der Universität von 1849 bis 1963 Überreste von Körpern, die zuvor für die medizinische Lehre verwendet wurden. Mehr als die Hälfte der über tausend beigesetzten Männer und Frauen waren Opfer faschistischer Gewalt. An einer der sechs an diese Personen erinnernden Bronzetafeln tastet sich Eckhart nach dem (falsch überlieferten) Namen ihres Urgroßvaters Viktor Kunz vor. **Bild: Metz**



Im Leichenbuch des Anatomischen Instituts der Universität Tübingen ist die Seite aufgeschlagen, auf der unter der Nummer 96 „Georg Goß-Kunz“ eingetragen ist. Als Todesart ist „Enthauptung“ angegeben, Todesort und Zeitpunkt: 17. 8. 1943 Stuttgart. Haarfarbe: schwarz. Die Leiche wurde am selben Tag in Tübingen angeliefert, in eine Formalin-Lösung in Kiste 13 konserviert und im Präp. Kurs (Präparierkurs) im SS (Sommersemester) 1944 verwendet. **Bild: Eckhardt**

„Auf der Tafel lese ich Georg Goss. Das ist nicht der richtige Name meines Urgroßvaters“, sagt Carmen Eckhardt. Vor genau zwei Jahren stand sie ein erstes Mal unter Tränen an dieser Stelle. „Das ganze Elend unserer politischen Familiengeschichte ist in dem Moment über mich hereingebrochen.“ An diesem Endpunkt des Lebens ihres Großvaters hat sie sich aber auch wieder gefasst. Sie will auf sein Schicksal als Nazigegner wie überhaupt auf seine politischen Aktivitäten aufmerksam machen. Dazu wird sie ihre professionellen Möglichkeiten nutzen. Ihr Anliegen, Viktor Kunz auch juristisch zu rehabilitieren, hat das Berliner Kammergericht mit der Begründung abgelehnt, dass der Bundestag 1998 alle Unrechtsurteile der NS-Justiz pauschal aufgehoben habe. Carmen Eckardt findet das ungeheuerlich. „Die Motive der Regimegegner bleiben dabei im Dunkeln.“ Ihre Berufung wies der Bundesgerichtshof ab. Sie bleibt dabei: „Die Wahrheit ist konkret, und darum will ich eine konkrete, am Einzelfall ausgerichtete Rehabilitierung.“

Der Dokumentarfilm „Viktors Kopf“

Der Dokumentarfilm „Viktors Kopf“ ist ein Low-Budget-Projekt. Die Dreharbeiten sind dank zahlreicher Spenden und Hilfen weitgehend abgeschlossen – doch es fehlen noch insgesamt 12 000 Euro, um den Film fertigzustellen. Die Bethe-Stiftung hat Carmen Eckhardtmit der Bewilligung einer Spendenverdopplungs-Aktion zugesagt, ihr Projekt zu unterstützen. Dazu muss sie bis zum 15. Juni 2015 genau 6 000 Euro aufbringen, damit die Stiftung die andere Hälfte beisteuert. Für diese Spendenaktion wurde eine Kontonummer beim gemeinnützigen Internationalen Bildungs- und Begegnungswerk (IBB) eingerichtet. Über den IBB werden dann auch die Gelder abgerechnet. Auf Anfrage kann eine Spendenquittung ausgestellt werden. IBB Dortmund, IBAN: DE69 3506 0190 2100 2110 44; BIC: GENODED1DKD Stichwort: Viktors Kopf Der Film wird nicht kommerziell verwertet, sondern in Veranstaltungen mit begleitenden Gesprächen in Gedenkstätten, Bildungseinrichtungen und Programmkinos gezeigt.